



Leseprobe aus Sierck, Bösewicht, Sorgenkind, Alltagsheld,
ISBN 978-3-7799-6332-5 © 2021 Beltz Juventa in der
Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6332-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6332-5)

Inhalt

1	Einleitung	7
2	Zeittafel	12
3	Von der „Schatzinsel“ zur „Quasselstrippe“	16
4	Perspektivwechsel: Zerplatzte Träume und erfüllte Wünsche	105
	Literatur	108

1 Einleitung

Die Motivation zu diesem Buch entstand im Wesentlichen aus zwei Gründen. Zunächst fiel mir ein Bilderbuch zur Inklusion am Beispiel eines Mädchens mit einer spastischen Lähmung in die Hände, in dem die Hauptfigur angeblich aus der Binnenperspektive schildert, wie glücklich und zufrieden sie über die vielfachen therapeutischen und medizinischen Normalisierungsversuche sei. Das führte zur Frage, seit wann und wie Autoren und Schriftstellerinnen in der Literatur für Kinder und Jugendliche Behindertenbilder entwerfen, die in Wahrheit allein ihre Vorstellungs- und Gedankenwelt beschreiben. Der zweite Aspekt beruhte auf der wiederholten Klage, dass im Gegensatz zu englischsprachigen Untersuchungen im Rahmen der Disability Studies zum Thema im deutschen Sprachraum nur wenige Ansätze mit dieser speziellen Perspektive vorliegen.

Kinder- und Jugendliteratur hinterlässt Gedanken, fängt Stimmungen ein, animiert zu Handlungen, spiegelt sozialhistorische Bedingungen und Zustände der Gegenwart wider. Umso erstaunlicher ist es, dass in den Standardwerken zu diesem Fachgebiet ein Stichwort „Behinderte“ o. Ä. in der Regel fehlt oder in vereinzelt Untersuchungen ein detaillierter Entwicklungsprozess sich auf einzelne Zeitabschnitte, überschaubare Publikationen und didaktische Fragestellungen beschränkt. Gleichzeitig gibt es bei diesen Veröffentlichungen die Tendenz, nach Formen der Einschränkungen zu sortieren und damit dem medizinischen Modell von Behinderung zu folgen.

Die vorliegenden Kapitel versammeln Romane, Erzählungen, Texte für Kinder und Jugendliche, in denen Figuren mit einer Behinderung auftauchen. Die fast hundert ausgewählten Dokumente werden in ihren Kernaussagen kommentierend vorgestellt und mit notwendigen sozialhistorischen Bezügen eingeordnet. Für die inhaltliche Wiedergabe der Dokumente dient die nach-erzählende Form, um die Publikationen aus dem Kaiserreich bis in das Zeitalter der angestrebten Inklusion mit ihren jeweiligen Botschaften, Klischees, Bildern und Ideen lebendig werden zu lassen.

Beginnend um das Jahr 1900 bis 2020 lassen sich Kontinuitäten und Brüche bei der Betrachtung der „Behindertenbilder“ erkennen und beschreiben. Deren Wirkung auf privates und gesellschaftliches Handeln ist nicht zu unterschätzen. Der Literaturhistoriker Robert Minder wies in seinen Analysen zum deutschen Lesebuch darauf hin, dass das, was Kinder und Jugendliche zu lesen bekommen, ihr Denken und Verhalten nachhaltig prägt. Auch wenn das Gelesene nicht ständig präsent sei, so würden Erwachsene noch nach Jahrzehnten in bestimmten Situationen Bilder, Texte oder gelernte Zeilen durch den Kopf gehen. „Und da die Routine in der Pädagogik sich noch zäher am

Leben erhält als anderswo, haben die Modelle“ der Literaturvermittlung „durch Generationen in die Breite gewirkt. Lesebücher waren zu einem Instrument der Massenbeherrschung geworden“, über das bei angeblicher Wertfreiheit „ein breiter Schleier des Schweigens gebreitet blieb“ (Minder 1971, S. 121). Dies gelte zunächst für die Pflichtlektüre in der Schule, lässt sich aber auch auf das freiwillige Lesen übertragen. Zur „literarischen Textur eines Volkes“ gehören drastische Moritaten, die „Verhaltensweisen rhythmisch einüben“ wie im „Struwelpeter“ oder bei „Max und Moritz“ (ebd., S. 132). Über Jahrzehnte wiederkehrend belegen zahlreiche Bücher schon im Titel die Überzeugung von der erzieherischen Wirkung des Lesens: „Vom Peter, der nicht turnen wollte“, „Vom Jochen, der nicht aufräumen wollte“ oder „Vom Dorle, das nicht schlafen wollte“. Auch der Dichter Johannes Robert Becher betonte Mitte der fünfziger Jahre in seiner Funktion als Kulturminister der DDR auf einem Schriftstellerkongress die Bedeutung der Kinderliteratur: „Vom Deutschunterricht und den Büchern, welche die Kinder zum Lesen erhalten, hängt es wesentlich ab, in welche Richtung ihr literarischer Geschmack sich entwickelt, ihr politisches Urteil, ihr Menschensein, ihr Menschlichsein“ (Becher 2006, S. 25).

Jedes Jahr werden in Deutschland um die 9 000 neue Kinderbücher publiziert. In diesen Geschichten und Erzählungen werden Maßstäbe gesetzt, Werte transportiert und Normen ins Gedächtnis gepflanzt. In diesem Zusammenhang stehen die Tradition der Darstellung behinderter Menschen und die Vermittlung ihrer angeblichen Eigenschaften.

Die Kinder- und Jugendliteratur wurde im 19. Jahrhundert mit dem aufstrebenden Bürgertum durch die oft bebilderten ABC-Bücher popularisiert. Sie dienten in einfacher Form dem Erlernen des Alphabets (A wie Apfel oder H wie Haus), darüber hinaus aber auch mit kurzen Erzählungen zum Einprägen von moralischen Werten. In diesem Zusammenhang wurde die Figur der behinderten Person genutzt. So findet sich in einem ABC-Buch zu dem Buchstaben B wie „Bosheit“ zur Erläuterung die Geschichte von David, dem Sohn eines Müllers:

Er „wurde saumselig erzogen und sah viele der sittenverderbenden Beispiele, wie Leute mit einander zankten und der Eine dem Andern allerhand Verdruß zufügte. Deswegen sank auch seine Aufführung zusehens auf eine sehr tiefe Stufe herab. Da er nun einen natürlich guten Verstand besaß, ihn aber zum Bösen anwendete; so wurde er auch in seiner Bosheit um so durchtriebener.“ An „armen Leuten und Bettlern verübte er die größten Frevelthaten“, indem er ihnen ihr letztes Brot raubte. Mit „andern elenden und gebrechlichen Leuten machte er es noch viel ärger. Den Lahmen nahm er ihre Krücken und hatte seine Freude daran, wenn sie dann nicht fortkommen konnten.“ Einen blinden Mann ließ er mutwillig stolpern, sodass er sich im Gesicht verletzte. Aber „das göttliche Vergeltungsrecht blieb nicht aus.“ Als er im Winter das Wasser aufschlagen wollte, trat er „auf eine Eisscholle, und augenblicklich war

er unter dem Wasser. Er gerieth an scharfe Eisenspitzen, welche darin steckten, und kam mit zerbrochenen Armen und Beinen wieder heraus. In seinen besten Jahren ward er durch den übermäßigen Genuß hitziger Getränke schon blind, und durch seinen Fall ins Wasser war er ein Krüppel geworden.“ Bereuend rief er aus: „Möchten doch alle gefühllose Kinder, welche dergleichen Bubenstücke noch ausüben, sich an mir spiegeln, damit sie nicht einst gleich mir von der scharfen Strafruthe Gottes heimgesucht werden“ (Weisse 1830, S. 53 ff.).

In einem „Bilderbuch zur angenehmen Unterhaltung für gute Kinder“ mit dem Titel „Das Originelle A-B-C“ (in Nürnberg 1835 erschienen) steht das A für Almosen: In der Illustration geht eine wohlgekleidete Frau mit ihrer kleinen Tochter die Straße entlang und trifft auf einen sitzenden Bettler mit nackten Füßen, den Stützstock an der Schulter und den Hut vor sich haltend. „Lieb’ Mutter, spricht Röschen, laß mich diesen Armen ein Almosen bringen, aus wahren Erbarmen!“ „Ja, Tochter, die Bitte sey gern dir gewährt, denn Pflicht ist’s dem helfen, der vieles entbehret“ (Doderer 1984, Bd. I, S. 6)!

Generationen von Kindern wurden von ihm verfolgt, gelesen oder vorgelesen im Kaiserreich oder im Nationalsozialismus, in der BRD oder in der DDR – der Struwwelpeter gehörte lange Zeit zur Grundausstattung im deutschen Kinderzimmer. Der Frankfurter Psychiater Heinrich Hoffmann (1809 bis 1894), langjähriger Direktor der Anstalt für Irre und Epileptische sowie ein Vorreiter der Jugendpsychiatrie, erfand diese Figur schon 1844 in seinem Bilderbuch „Lustige Geschichten und drollige Bilder“. Dabei tauchte der Struwwelpeter in der ersten Ausgabe des Bilderbuches noch gar nicht im Titel auf.

In dieser Erstausgabe, veröffentlicht unter dem Pseudonym Reimerich Kinderlieb, findet sich die Episode von dem Jungen, der trotz mütterlichen Verbotes auf seinem Daumen lutscht: „Bautz! da geht die Thüre auf, Und herein in schnellen Lauf Springt der Schneider in die Stub’ Zu den Daumen-Lutscher-Bub’. Weh! jetzt geht es Klipp und Klapp! Mit der Scheer’ die Daumen ab, Mit der großen scharfen Scheer’! Hei! da schreit der Konrad sehr. Als die Mutter kommt nach Haus, Sieht der Konrad traurig aus. Ohne Daumen steht er dort, die sind alle beide fort“ (Hoffmann 1844, S. 13). Körperliche Behinderung als Folge und Strafe für Ungehorsam gegenüber den elterlichen Anordnungen, diese Botschaft vermittelt das „drollige“ und „lustige“ Erziehungsbuch.

Auf die vielfachen Interpretationen und Deutungen zur Funktion von Märchen soll an dieser Stelle nicht detailliert eingegangen werden. Die Behinderetenbewegung hat schon in ihren Anfängen die Verbindung des Unheimlichen mit dem körperlich Unnormalen im Märchen kritisch beleuchtet. Das Märchen lebt „vom Reiz des Unheimlichen, des Fremden, des Unnatürlichen. Diese Atmosphäre entsteht häufig durch die Darstellung verkrüppelter Wesen, die in der Handlung auftauchen. Der Zwerg, die Bucklige, der Klumpfüßige – alle erschrecken sie in ihrem Auftreten und bilden Gleichnisse für verschiedene Bilder.“ Das körperliche Anderssein „wird häufig mit einen negativen Cha-

rakter verbunden“ oder „als Zeichen für den Besitz geheimnisvoller Kräfte“ gedeutet, es taucht als Resultat einer Bestrafung oder einer Verzauberung auf. Und es „gibt Märchen, in denen eine Verkrüppelung verschwindet als Lohn für beständiges und artiges Ausharren“ (Sierck 1983, S. 5 ff.). Ein klassisches Muster, das sich in der Kinder- und Jugendliteratur wiederholt, ist die wie durch Zauberei plötzliche Verwandlung der Behinderung in Nichtbehinderung und Normalität.

Der 1805 geborene dänische Schriftsteller Hans Christian Andersen starb 1875 in Kopenhagen. Berühmtheit erlangte er vor allem durch seine zahlreichen Märchen. In der Erzählung „Der Krüppel“ verschwindet die Behinderung, als sei nichts gewesen. Andersen selbst hielt dieses Märchen für das vielleicht gelungenste in seinem Werk. Es ist aktuell als Hörbuch zu erwerben und folgt der Erzählung vom verkrüppelten Hans:

Im Schloss wohnten großzügige Edelleute. Zu Weihnachten machten sie ihren Bediensteten Geschenke. Die Eheleute, die den Garten in Ordnung hielten, bekamen Kleidung für ihre Kinder und für Hans ein Märchenbuch. Er „war das älteste von den Kindern, das sie ‚den Krüppel‘ nannten“. Als „kleines Kind war er das munterste und lebhafteste von ihnen allen, aber dann wurde er auf einmal ‚schlaff in den Beinen‘, wie sie es nannten, er konnte weder stehen noch gehen und lag nun schon im fünften Jahr zu Bett.“ Hans hatte große Freude an dem Buch und las die Geschichten wieder und wieder. Das rührte die Schlossherrin so sehr, dass sie dem Jungen einen bunten Singvogel schenkte. Doch schnell hatte die Katze das Geschenk entdeckt und machte Versuche, den Vogel zu fangen. „Hans stieß einen Schrei aus, ein Schrecken durchlief ihn, und ohne daran zu denken, sprang er aus dem Bett, auf die Kommode zu, riss die Katze herunter und hielt das Bauer fest, in dem der Vogel in Todesangst umherflatterte. Er hielt das Bauer in der Hand und lief damit zur Tür hinaus auf die Landstraße. Da rollten ihm die Tränen über die Wangen; er jubelte und rief ganz laut: ‚Ich kann gehen! Ich kann gehen!‘“ Hans „hatte seine Beweglichkeit wieder bekommen; so etwas kann geschehen, und bei ihm geschah es“ (Andersen 2020, o. S).

In der Geschichte vom kleinen Muck, einem Märchen von Wilhelm Hauff (1802 bis 1827) dreht es sich um einen älteren Mann, doch der war „nur drei bis vier Schuh hoch, dabei hatte er eine sonderbare Gestalt, denn sein Leib, so klein und zierlich er war, musste einen Kopf tragen, viel größer und dicker als der Kopf anderer Leute.“ Er lebte allein und kam nur hin und wieder aus dem Haus. Die Kinder liefen hinter ihm her und riefen spottend:

„Kleiner Muck, kleiner Muck,
Wohnst in einem großen Haus,

Gehst nur all' vier Wochen aus,
Bist ein braver kleiner Zwerg,
Hast ein Köpflein wie ein Berg;
Schau dich einmal um und guck,
Lauf und fang uns, kleiner Muck“ (Hauff 1939, S. 73 f.)

Erst als die Kinder von den Heldentaten des Muck erfahren, begegnen sie ihm respektvoll. Dieser jedoch lebt „in großem Wohlstand, aber einsam, denn er verachtet die Menschen. Er ist durch Erfahrung ein weiser Mann geworden“ (ebd., S. 91). Der kleingewachsene Muck spiegelt das Bild des tragischen Helden, ein Motiv, das in der Kinder- und Jugendliteratur mit Behinderung vereinbar ist.

Ähnlich verhält es sich mit der wiederkehrenden Botschaft, dass für behinderte Menschen der Tod die bessere Alternative zum Leben, das Himmelreich erstrebenswerter als ein Dasein auf Erden sei. Im Märchen ist dieser Gedanke angelegt bei Richard Leander. Hinter diesem Pseudonym verbarg sich der Chirurg und Pionier der Orthopädie Richard von Volkmann (1830 bis 1889). Als Arzt nahm er am Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 teil. In diesem Zusammenhang entstanden seine „Träumereien am französischen Kaminen“ und das Märchen vom kleinen buckligen Mädchen: Nach dem Tod der Mutter missachtet die Stiefmutter sie wegen ihrem Buckel, das Kind wird immer schwächer. Da erscheint ihr die Mutter, die vom goldenen Himmel schwärmt und am nächsten Morgen ist das Mädchen gestorben. „Weine nicht, Mann!“, sagte die neue Mutter. „Es ist für das arme Kind so am besten!“ Und der Mann erwiderte kein Wort, sondern nickte stumm mit dem Kopf“ (Leander 1876, S. 149).

Welche Bilder haben die Deutschen von sich und von „den Behinderten“ im Kopf, wenn es um diese auffallenden Menschen geht? Der Blick in die Kinder- und Jugendliteratur zeigt Wandlungen und Wiederholungen, er weist auf die angeblich fürsorgliche Aussonderung vor 120 Jahren bis hin zu den inklusiven Ansätzen der Gegenwart. Eine Sonderrolle nimmt das nationalsozialistische Regime ein, die propagierte Ideologie der Ausmerze belegen zusätzlich Auszüge aus Schulbüchern. Seither ist eine langsame Entwicklung zu Anerkennung und Gleichberechtigung bei gleichzeitiger Reduzierung des plump Tragischen erkennbar.